

Kapitel 1 – Das Beste kommt zum Schluss

Glücklich betrachte ich mein Spiegelbild und stelle fest, dass ich im Grunde alles habe, wovon ich je geträumt habe, jedenfalls bis hierher: eine unbezahlbare Familie, einen einzigartigen Freund und wundervolle Freunde, auf die ich niemals verzichten will. Doch das war nicht immer so, und genau davon will ich euch erzählen.

„Sue, komm schon! Lass nicht ewig auf dich warten. Wir sind eh schon spät dran!“, ruft Garry genervt aus dem Wohnzimmer.

Ich schenke mir selbst noch ein letztes Lächeln, streiche mir eine Strähne aus dem Gesicht und verlasse das dämpfige Badezimmer. Während ich mir die Handtasche schnappe, zwinkere ich meinem Freund Garry zu und antworte: „Keine Hektik, Schatz. Du weißt doch: Das Beste kommt zum Schluss.“

Nur wenig später betreten wir eine dieser typisch überfüllten Hauspartys, bei denen die Musik schon von draußen dröhnt, als würde sie durch den Boden pulsieren. Vor dem Haus stehen Grüppchen von Menschen, Zigaretten glühen im Dunkeln, jemand lacht laut, jemand ruft einen Namen. Der Asphalt ist noch aufgewärmt vom Tag, und in der Luft liegt dieser süße Duft nach Sommer und Aufbruch.

Wir drängen uns durch die Menge, Schultern streifen sich, als uns jemand beim Rausgehen die Tür aufhält. Mir schlägt ein heißer Windstoß entgegen – Alkohol, Parfum, Sonnencreme und Freiheit. Die Hitze steigt mir ins Gesicht, mein Herz schlägt im gleichen Takt wie der Bass. Ich liebe es.

Drinne blitzen Lichter über Gesichter, über tanzende Körper, über ein Meer aus Bewegung. Die Musik ist so laut, dass sie alles übertönt, und genau das ist das Beste daran: dieser Augenblick, als würde man eine andere Welt betreten. Ich atme tief ein, schmecke die Nacht auf meiner Zunge und gehe weiter.

Kaum stehen wir inmitten des Trubels, höre ich auch schon meinen Namen.

„Heeey, Sue! Das Beste kommt zum Schluss, oder?!“

Meine Mädels stürzen sich lachend auf mich, wir umarmen uns, und ich spüre sofort die ausgelassene Stimmung.

Ich komme grundsätzlich als Letzte, nicht weil ich ewig brauche, sondern weil ich es liebe, wenn eine Feier schon in vollem Gange ist. Keine unbeholfene Aufwärmphase und kein Small Talk auf Sparflamme. Stattdessen kann ich direkt eintauchen und die gute Laune empfangen, während alles schon läuft. Die Menschen sind locker, leicht und offen. Das mag ich.

Garry vertieft sich sofort in ein Gespräch, also steuere ich die provisorische Bar in der Küche an, mische uns Drinks und lasse mich kurz darauf vom Beat auf die Tanzfläche ziehen, falls man die freie Fläche zwischen Couch und Couchtisch so nennen kann. Die Musik pulsiert und durchströmt unmittelbar meinen Körper, und Tanzen ist für mich keine Option, sondern ein innerer Zwang, dem ich mich nicht entziehen kann. So ist das eben, wenn man in Boston, Fenway-Kenmore, wohnt, denn hier gehören Hauspartys zum Stadtbild, und dass man den Gastgeber nicht kennt, gehört meistens dazu, wie in diesem Fall.

Nach ein paar Songs lasse ich meinen Blick durch den Raum schweifen, doch Garry ist nirgends zu sehen.

Laura taucht hinter mir auf, legt den Kopf dicht an mein Ohr und brüllt lachend: „Ich muss mal aufs Klo!“

Ich nicke ihr lächelnd zu, schließe mich an und entdecke auf dem Weg dorthin Garry am anderen Ende des Raumes. Neben ihm steht eine auffällig schöne Frau. Beide beugen sich viel zu vertraut zueinander, und schon an seinem glasigen Blick erkenne ich, wie betrunken er ist. Natürlich stört mich, dass er sich mit dieser Frau so innig unterhält, aber ich lasse mir nichts anmerken.

„Immer dasselbe“, murmelt Laura und verschränkt ihre Finger wie selbstverständlich mit meinen.

„Er redet doch nur“, sage ich, obwohl ich genau weiß, was sie meint. Garry vergisst tatsächlich alles um sich herum, sobald er trinkt, alles, wie Laura mit erhobener Augenbraue betont. Sie hat recht, doch ich vertraue ihm, auch wenn mir mein Gefühl oft etwas anderes rät. Wir kennen uns seit Jahren, außerdem hat er so lange um mich gekämpft, dass er schön blöd wäre, wenn er es jetzt versaut. Oder?

Ich beschließe, mir die Stimmung nicht verderben zu lassen, und folge Laura ins Bad.

Kaum fällt die Tür ins Schloss, hat sie Garry schon wieder vergessen. Sie himmelt mich an und schwärmt begeistert von ihrer neuen Freundin, davon, wie zärtlich sie sei und wie intensiv sich jede Berührung anfühle, und fragt, ob ich mir das mit dem Lesbischsein nicht doch noch einmal überlegen will. Sobald Alkohol im Spiel ist, will sie mich mit ihren beinahe poetischen Beschreibungen bekehren. Sie schildert mir ihre Lovestories oder eher ihre detaillierten Sexgeschichten so durchdringend, dass es sich manchmal anfühlt, als wäre ich selbst dabei gewesen. Ich kann mir ein Schmunzeln nicht verkneifen.

„Hast du überhaupt zugehört? Ich hatte den Sex meines Lebens!“, ruft sie lachend, lehnt sich nach vorn und tippt mit ihrer Nasenspitze gegen meine.

„Ja, ich habe fast die ganze Zeit zugehört“, antworte ich verträumt, noch in Gedanken.

Laura, blendend schön mit ihren blonden Haaren und dieser ansteckenden Lebensfreude, könnte jede*n haben, völlig egal, ob Mann oder Frau. Seit der Grundschule sind wir unzertrennlich. Sie ist der lustigste und ehrlichste Mensch, den ich kenne; mein Seelenspiegel und absoluter Herzmensch.

Plötzlich werde ich aus meinen Gedanken gerissen, als mir die Badezimmertür gegen den Rücken knallt. Ein schlaksiger Typ taumelt herein und hält sich den Mund.

„Okay, das ist dann wohl unser Stichwort“, denke ich, will gerade zur Tür, als mir wieder Garry und die Fremde in den Kopf schießen. Er hat diese magnetische Wirkung auf Frauen, denn er ist gutausehend und sich dessen allzu bewusst. Eine Eigenschaft, die Frauen förmlich anzieht.

Zurück im Flur werfe ich einen Blick in die Küche: leer. Ich hoffe auf einen kurzen Blickaustausch, damit er wenigstens flüchtig wahrnimmt, dass ich noch da bin, aber keine Spur von ihm.

Eben noch auf der Tanzfläche, jetzt Stimmengewirr und aufgeregtes Geschrei auf der Terrasse. Mein erster Gedanke: Garry steckt mitten in einem Streit, denn auch das ist leider eine unschöne Begleiterscheinung während seines Alkoholkonsums.

Ich dränge mich durch die Menge, doch kurz vor dem Ausgang hält mich eine Hand am Arm zurück. Ich versuche instinktiv und ohne hinzusehen, mich loszureißen, aber keine Chance.

Kapitel 2 – Was sich verschiebt

Der Griff ist fest, nicht grob, aber bestimmt. Mein Puls stolpert. Was soll der Mist?, denke ich, doch diese Wärme durchdringt meine Haut und geht gefühlt auf meine Blutbahn über.

„Er ist nicht draußen“, sagt eine Stimme, tief, ruhig, fast unnatürlich gelassen. Ich kann sie nicht zuordnen, also drehe ich mich um und sehe einen großen, gutaussehenden Typ vor mir. Ich bin mir sicher, dass ich ihn noch nie gesehen habe, denn daran würde ich mich ganz sicher erinnern. Die dunkle Basecap sitzt tief im Gesicht, wirft einen Schatten über seine Augenpartie, aber ich spüre seinen Blick auf mir, als würde er mich kennen. Etwas zieht mich in seinen Bann. Kein Lächeln, keine Aufdringlichkeit. Nur Präsenz. Als hätte er die ganze Zeit auf genau diesen Moment gewartet.

„Dein Freund ist nicht draußen“, wiederholt er und lockert seinen Griff, lässt aber nicht los.

Ich wende kurz unbeholfen den Blick ab, merke, dass mein Mund offen steht, und schließe ihn schnell wieder. Kennen Garry und er sich? Woher weiß er, dass Garry mein Freund ist? Mein Herz hämmert, als ich ihn wieder ansehe. Er riecht unbeschreiblich gut. Sein Blick ist nicht fordernd, eher prüfend und wach, als wollte er mich erkennen.

„Würdest du mich bitte loslassen?“, frage ich leise und hoffe, dass er und auch sonst keiner meinen kleinen Aussetzer bemerkt hat.

Er zieht die Hand sofort zurück, doch seine Augen ruhen noch auf mir. Ich drehe mich um, und ausgerechnet jetzt, nur ein paar Meter entfernt, fängt Garry meinen Blick ein. Er kommt taumelnd zu mir rüber, und der Fremde verschwindet. Von einem Wimpernschlag auf den nächsten ist er einfach weg, als hätte ihn die Party verschluckt. Oder als wäre er nur eine Einbildung gewesen.

Mein Handgelenk kribbelt noch. Und mein Kopf hält seine Stimme fest. Komplett neben mir schüttele ich meine Gedanken mit einer kurzen Bewegung ab, bevor Garry ganz bei mir ist.

Er legt mir schwankend den Arm um die Schultern, drückt mir einen flüchtigen Kuss auf und lacht schief, während er mir mit kaum verhohlener Grobheit auf den Hintern schlägt.

„Warum stehst du hier so rum, als wärst du bestellt und nicht abgeholt?“

Es scheint so, als hätte es die Auseinandersetzung auf der Terrasse nie gegeben, und Garry hat von meiner Sorge nicht einmal etwas mitbekommen. Etwas in mir schnellte nach vorn, ein Reflex, der sich gegen meinen Gaumen stemmt, ein Drang, etwas zu sagen, doch ich schweige. In mir rauscht der Abend weiter, aber irgendetwas hat sich verschoben. Etwas, das mit einem einzigen Blick begann und sich nun wie ein leiser Nachhall in mir festsetzt.

Laura drückt mir nichtsahnend einen weiteren Drink in die Hand und stellt sich gemeinsam mit Andi, Lia und Jo dazu.

Ich weiß nicht, wer er war, aber irgendetwas an ihm hat mich berührt. Als hätte er nicht einfach nur meinen Weg gekreuzt, sondern einen Abdruck hinterlassen.

Später werde ich verstehen, dass es in diesem Moment begonnen hat. Etwas, das ich nicht hätte verhindern können, selbst wenn ich gewollt hätte.

Kapitel 3 – Was bleibt, wenn man bleibt

Am nächsten Morgen bin ich vor Garry wach, welch Überraschung. Ich liege noch einen Moment da und lausche Garrys gleichmäßigem Atem. Die Sonne fällt gedämpft durchs Rollo, Staub tanzt in den Lichtstreifen. Alles wirkt friedlich, zu friedlich. Für Sekunden wünsche ich mir, dass mein Herz einfach zur Ruhe kommt, dass es aufhört, Fragen zu stellen, die ich nicht beantworten kann. Obwohl Garry direkt neben mir liegt, fühlt er sich merkwürdig fern an.

Diese Stimme in mir wird lauter. Ich frage mich selbst, ob das hier wirklich das ist, was ich will. Fühle ich mich geliebt? Bedingungslos, echt? Oder einfach nur gewohnt?

Mein Herz und mein Verstand führen plötzlich ein Eigenleben. Der Kopf sagt: Alles gut, bleib ruhig. Aber mein Herz? Es schlägt unruhig, als würde es etwas wissen, das ich noch nicht aussprechen kann.

Ich erinnere mich daran, dass ich von dem Unbekannten geträumt habe. Und ich will ehrlich sein: Der Traum war, sagen wir, intensiver, als mir lieb ist. Zu feucht für jemanden, in dessen Gegenwart ich kaum dreißig Sekunden verbracht habe. Aber irgendetwas an ihm hat sich festgesetzt. Diese Ruhe. Diese Wärme. Sein Geruch. Seine Stimme. Seine Aura.

Ich weiß nicht, wer er ist, aber ich weiß, dass mich seine Nähe bis in meine Traumwelt verfolgt und mich geborgen fühlen ließ.

Ich seufze leise, schiebe die Decke beiseite und schwingte die Beine aus dem Bett. Der Boden ist kühl unter meinen Füßen. Erst mal duschen. Kälter als sonst. Vielleicht bringt das mein Gedankenkarussell zum Stillstand.

Da Garry heute sowieso zu nichts zu gebrauchen sein wird, weil er es, wie so oft, mal wieder übertrieben hat, gehe ich duschen und mache mich anschließend auf den Weg zu Laura.

Da sie nur zwei Straßen weiter wohnt, lasse ich mein Auto ausnahmsweise stehen und gehe zu Fuß. Auch wenn man es mir dank meiner guten Gene nicht ansieht, bin ich eher der gemütliche Typ und fahre ziemlich oft, auch wenn es eigentlich nicht nötig wäre. Getreu dem Motto: Lieber schlecht gefahren als gut gelaufen. Dämlich, ich weiß.

Kapitel 4 – Wo Gedanken laut werden

Noch bevor ich unten klingeln kann, öffnet mir eine strahlende Frau mit zerzaustem Dutt die Tür und lässt mich ins Treppenhaus. Im vierten Stock angekommen, steht Laura schon grinsend im Türrahmen, nur mit einem Longshirt bekleidet, die Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden.

„Hast du sie gesehen? Ist sie nicht bezaubernd?“ Tatsächlich hätte ich die Frau eben im Treppenhaus, warum auch immer, eher als hetero eingeschätzt.

Aber Laura erklärt immer wieder: Die Sexualität sieht man den Menschen nicht an. Und sie hat natürlich recht. Auch bei ihr hätte man es nicht erraten. Was für ein blöder Gedanke ist das eigentlich? Ich lache in mich hinein.

„Sie sah sehr süß aus“, antworte ich ehrlich und umarme sie fest zur Begrüßung.

Laura ist angehende Managerin in einer großen Firma und wohnt seit ein paar Monaten in einem Loft mit atemberaubender Aussicht. Ich ziehe meine Schuhe aus und schlüpfe in meine Hausschuhe. Da wir Dauergäste beieinander sind, hat jede von uns ein paar Sachen bei der anderen, vor allem Hausschuhe sind Pflicht. Das war früher so, als wir noch Kinder waren, und ist es heute noch.

Ich setze mich auf die Dachterrasse, während Laura die Kaffeemaschine zum Röcheln bringt. Die Vögel zwitschern, die Sonne scheint, und es ist etwas kühler als gestern, doch die frische Luft tut gut. Sie drückt mir die Tasse in die Hand und erzählt gähnend, dass Megan, so heißt die Glückliche, sie letzte Nacht überrascht hat.

„Ich hab ihr geschrieben, dass wir auf dem Heimweg sind, und als ich mit dem Taxi oben ankam, stand sie mit einem Hauch von nichts vor meiner Tür. Meine Nacht war einfach ... außerordentlich befriedigend“, sagt sie mit rollenden Augen und drückt ihre Oberschenkel zusammen.

„Ich wünschte, das könnte ich auch von mir behaupten“, lache ich. Aber immerhin sind Garry und ich heil nach Hause gekommen. Wenn wir unterwegs sind, passe ich mehr auf ihn auf als er auf mich, was immer wieder zum Streit führt. Ich bin kein Babysitter, kein Handy- oder Geldbeutelauflasser, und wenn doch, dann sollte es doch wenigstens keine Einbahnstraße sein.

Dann erzähle ich ihr von meiner Begegnung mit dem geheimnisvollen Unbekannten, denn das ist offenbar völlig an ihr vorbeigegangen. Bei meinem Traum hört Laura besonders aufmerksam zu, sie lehnt sich mit dem Ellbogen auf den Tisch, das Kinn in die Hand gestützt, als würde sie jedes Wort aufsaugen.

„Er war ... anders“, beginne ich zögernd. „Nicht einfach nur attraktiv. Da war etwas an ihm, diese Ruhe. Und im Traum war sie überall.“

Ich sehe das Bild sofort wieder vor mir. Nebel, weiches Licht. Ich stehe mitten in einem Raum, den ich nicht kenne, und trotzdem fühlt er sich vertraut an. Ich trage nur ein Höschen, spüre dieses Ziehen im Unterleib, diese Spannung, dieses körperliche Verlangen. Die Luft ist warm und dicht, als würde sie vibrieren. Und dann steht er da, direkt vor mir. Ich spüre seinen Atem, bevor ich ihn sehe.

Kein Wort fällt. Nur dieses lautlose Verstehen. Seine Hand streift meine, gleitet über meine Haut, und alles um uns herum verschwimmt. Ich will etwas sagen, doch die Worte bleiben in meiner Kehle stecken. Stattdessen herrscht diese Stille, in der jedes Gefühl, jeder Atemzug lauter wird.

Als er mich berührt, zieht eine Wärme durch mich hindurch, so echt, dass ich im Traum Gänsehaut bekomme. Ich erinnere mich an seinen Blick: ruhig, aufmerksam, als hätte er all meine Gedanken schon gelesen. Diese unfassbare Anziehung und Vertrautheit.

Und genau in dem Moment, als ich begreife, dass ich träume, verschwindet er.

Ich wache mit rasendem Herzen auf, als hätte mich jemand aus einer Umarmung gerissen.

Kapitel 5 – Donner in der Ferne

Laura starrt mich an, dann breitet sich langsam ein Grinsen auf ihrem Gesicht aus.

„Du Luder!“, sagt sie lachend und klatscht mit offenem Mund in die Hände.

„Na, das klingt ja nach mehr als einem Zufallstraum“, fügt sie hinzu und nippt grinsend an ihrem Kaffee.

Ich zucke lachend mit den Schultern, spiele mit dem Löffel in meiner Tasse.

„Vielleicht. Oder mein Unterbewusstsein hat einfach beschlossen, dass mein Liebesleben ein Update braucht.“

Mal ehrlich: Der Traum war absolut filmreif und ganz sicher FSK 18.

Nach einer Weile schreibt mir Garry, dass er wach ist und mich heute Morgen vermisst hat. Ich antworte nur kurz, dass ich bei Laura bin, lege das Handy weg und sage: „Der Traum war wahnsinnig realistisch, das muss ich zugeben, aber vermutlich werde ich ihm kein weiteres Mal begegnen. Er wirkte nicht, als käme er aus der Gegend. Trotzdem ... diese Begegnung war magisch.“

Ich denke über die Worte noch einmal kurz nach, bevor ich die Gedanken beiseitelege. Ein kleines, unwillkürliches Lächeln bleibt zurück, das eines Menschen, der nicht weiß, ob er an Zufälle glaubt oder nicht.

Laura und ich reden weiter, stundenlang, über alles und nichts. Über meinen bestandenen Master of Architecture am MIT, über Zukunftspläne, Träume, Gott und die Welt. Zwischendurch lachen wir so sehr, dass der Wein, auf den wir inzwischen umgestiegen sind, fast überläuft, dann wieder schweigen wir, während draußen der Himmel langsam von Blau zu Dunkelgrau wechselt.

Erst als die ersten Lichter der Stadt aufblinken, merke ich, wie spät es geworden ist.

Die Luft draußen ist kühl und klar. Sie riecht nach Regen, Asphalt und Sommer. Ich ziehe die Jacke etwas enger um mich, verabschiede mich von

Laura und gehe die Straße hinunter, das Handy in der Tasche, die Gedanken irgendwo anders.

Garry wird inzwischen längst nicht mehr da sein, denn er muss morgen früh raus, und wahrscheinlich ist er bei sich zu Hause geblieben.

Über mir zuckt ein fernes Donnergrollen.

Und für einen Moment habe ich das seltsame Gefühl, beobachtet zu werden.

Kapitel 6 – An der Tür

Zu Hause angekommen, steht mein Nachbar Lukas schon im Treppenhaus. Natürlich.

Er lehnt am Geländer, als hätte er nur auf mich gewartet. Das Licht auf der Etage flackert, sein Schatten zuckt über die Wand. Reflexartig zieht sich etwas in mir zusammen, dieses vertraute Warnsignal im Bauch, das ich zu oft überhöre. Mein Gefühl hat mich nicht getäuscht. Wieder einmal.

„Na, Süße“, sagt er. „Spät dran?“

Sein Blick wandert zu lange und prüfend über mich.

„Du scheinst gut über meine Heimkommzeiten informiert“, sage ich knapp und gehe vermeintlich unbeeindruckt an ihm vorbei.

„Hey, warte doch mal.“ Mit nur einem Schritt schiebt er sich vor mich. Er weicht nicht aus, sondern bewegt sich absichtlich rückwärts und zwingt mich, ihm zu folgen, wenn ich meine Tür erreichen will. „Ich hab ’ne Flasche offen. Setz dich kurz dazu.“

Mir stellen sich die Nackenhaare auf.

„Nein, danke, Lukas. Ich bin müde.“

Ich umschließe den Schlüssel in meiner Hand fester, bis die Kanten in meine Finger schneiden. Warum macht er das? Warum lässt er mich nicht einfach in Ruhe?

„Nur ein Glas“, sagt er bestimmt. „Du musst nicht gleich so ... abweisend sein.“

Sein Lächeln wirkt gekränkt, aber in seinen Augen liegt etwas, das mich noch mehr anspannt.

„Ich will einfach nur nach Hause.“

Sein Ausdruck kippt kaum merklich. „Stell dich nicht so an.“

Ich will an ihm vorbei, doch er lässt mich nicht.

„Ich habe dir mehrfach gesagt, du sollst mich in Ruhe lassen. Checkst du es irgendwann?“

Er hebt die Hände, als hätte ich überreagiert. „Ich versuch doch nur, nett zu sein.“

Er ist etwas größer und älter als ich, hat schulterlanges Haar und eine Narbe über seiner Augenbraue. Früher wirkte sie wie ein interessantes Detail, doch heute ist sie eher ein Mahnzeichen.

Aus seiner Wohnung dringen dumpfe Musikfetzen bis raus auf den Flur, Stimmen, die durcheinanderreden, und Gelächter. Eine Tür knallt zu und reißt mich aus meiner Starre.

„Nochmal. Ich hab keinen Bock, Lukas.“

Er zuckt mit den Schultern und lässt mich endlich vorbei. „Wie du willst.“ Ich muss mich förmlich an ihm vorbeidrängen, da er bewusst nur wenig Platz macht.

Ich schiebe den Schlüssel ins Schloss, öffne die Tür und ziehe sie hinter mir zu. Einen Moment lang lehne ich dagegen und atme durch, dann lasse ich die Rollos herunter. Sicher ist sicher.

Ich erinnere mich an eine Nacht, in der es bei ihm laut wurde, eine Schlägerei, das dumpfe Geräusch, als jemand zu Boden fiel, Geschrei von Betrunkenen und inzwischen unzählige Polizeieinsätze. Ich will mit ihm nichts zu tun haben. Ich kann auch nicht. Er macht mir Angst.

Ich bleibe einen Moment im Dunkeln stehen, bis mein Puls sich beruhigt.

Dann nehme ich mein Handy zur Hand und tippe eine Nachricht an Laura:

Lukas hat mich wieder abgepasst. Der Typ wird immer unheimlicher ... Es war schön, dich zu sehen.

Ich sehe die drei Punkte, wie sie zu schreiben beginnt und wie sie wieder verschwinden. Schließlich erscheint nur:

Nein oder? So ein Freak, ehrlich wahr. Ruf mich an, wenn er das wieder macht.

Ich lächle schwach.

Mach ich. Dann kannst du ihn nächstes Mal abgrütschen, tippe ich mit einem lachenden Smiley zurück, obwohl mir so gar nicht nach Lachen zumute ist.

Ich lege das Handy neben mich aufs Sofa, und gerade als ich denke, mein Puls hätte sich beruhigt, höre ich ein leises Klopfen.

Drei Mal. Direkt an meiner Tür.

Ich halte die Luft an und warte.

Nichts.

Dann wieder, zwei dumpfe Schläge, diesmal fester.

„Sue?“, höre ich Lukas’ Stimme durch die Tür.

Mein Herz rutscht in die Knie.

„Ich wollte nur sicher sein, dass du gut angekommen bist“, sagt er mit gespielter Nettigkeit. Seine Worte hallen dumpf durch die Tür, fast so nah, als würde er neben mir stehen.

„Was willst du?“

Ich versuche, selbstbewusst zu klingen, und meine Stimme wirkt tatsächlich fester, als ich mich fühle.

„Ich will nur kurz mit dir reden. Mach schon auf.“

Ich antworte nicht.

Stille.

Dann höre ich, wie sich seine Schritte langsam entfernen und ein fieses Lachen mit ihm verschwindet.

Ich warte, bis das Haus wieder still ist, und erst da merke ich, dass ich immer noch den Schlüssel in der Hand halte.

Kapitel 7 – Freitagabend

Jeder war wieder in seinem Alltag verschwunden, in Arbeit, Studium, Routinen. Und auch heute läuft es wie immer: Freitagabend gehört uns.

Wir sind eine Clique von vielleicht zehn Leuten, zusammengewachsen seit der Schulzeit. Manche haben sich verändert, manche gar nicht, und trotzdem fühlt es sich jedes Mal an, als würden wir genau dort weitermachen, wo wir aufgehört haben.

Wie üblich ist Bene der Erste in der Bar, unser Toyboy. Er sitzt schon draußen, Sonnenbrille im Haar, Drink in der Hand, und flirtet ungeniert mit der Kellnerin.

Toyboy, weil er eine Affäre nach der anderen hat und sich nie wirklich bindet. Bene ist äußerlich sicher kein klassischer Modeltyp, aber seiner charmanten, ehrlichen Art und diesem selbstbewussten Augenzwinkern kann sich kaum eine Frau entziehen. Keine falschen Versprechen, und jeder weiß genau, worauf er sich bei ihm einlässt, das schätze ich sehr an ihm. Er ist schlicht ehrlich.

„Erzähl mir nicht, du hast schon wieder jemanden kennengelernt“, ruft ein mir unbekannter Gast, kaum dass wir ankommen.

Bene grinst und hebt sein Glas. „Ich lerne ständig neue Menschen kennen. Man nennt das soziale Kompetenz.“

Laura und ich lachen. Er bindet die neue Kellnerin in das Gespräch mit ein, die nur den Kopf schüttelt und mit einem übertriebenen Augenrollen weitergeht. Ich kann ihr ansehen, dass sie ihn gut findet.

Kurz darauf kommen Garry, Andrea, Lia und Jo gemeinsam an.

Garry kennt ihr ja bereits.

Andrea, kurz Andi, war in Laura und meiner Parallelklasse. Lia ist erst auf der Highschool zu uns gestoßen, und Jo, eigentlich Joana, war eine Stufe über uns.

Sie hatte mal etwas Unverbindliches mit Bene und gehört seither fest zu unserer Clique. Einmal im Schaltjahr läuft da noch was, aber tiefe Gefühle hegt offenbar keiner von beiden füreinander.

Unsere Stammbar hat im Sommer draußen Sand aufgeschüttet, als wäre das hier ein kleiner Stadtstrand mitten zwischen Beton und Straßenlärm. Über uns hängen Lichterketten, aus den Lautsprechern läuft leise Musik, und die Gläser klirren, als jemand anstößt. Es riecht nach Limette, Bier und Sonnencreme.

Andi bestellt eine Runde Mojitos, während Jo sich über ihren neuen Kollegen auslässt, der angeblich alles besser weiß.

Laura zieht mich auf ihren Liegestuhl und unsere Schultern berühren sich, während sie sich lachend zu mir lehnt.

„Ich schwöre es euch, Bene wird irgendwann in Rente gehen müssen, bevor er sich verliebt.“

„Wahrscheinlich heiratet er dann mit achtzig seine Pflegerin“, antworte ich, und wir prusten los.

Garry wirft uns von der Seite einen kurzen Blick zu, halb belustigt, halb genervt, vermutlich weil wir so ausgelassen lachen. Ich tue so, als würde ich es nicht bemerken, ignoriere meine Wahrnehmung und nippe an meinem Drink.

Bene dagegen hebt sein Glas und zwinkert uns beipflichtend zu.

Ich liebe diese Abende, dieses Gefühl von Leichtigkeit. Niemand muss irgendetwas erklären, niemand erwartet mehr als ein Lächeln und ein volles Glas. Bis auf Garry scheinbar.

Wer da ist, ist da. Wer keine Lust oder Zeit hat, schreibt kurz, und niemand macht ein Drama draus.

Wir lachen laut, reden durcheinander, und irgendwo zwischen Stimmengewirr und Musik klingt das Leben für ein paar Stunden so einfach, wie ich es mir immer wünschen würde.

Etwa eine halbe Stunde später kommt eine kleine Männergruppe durch die Tür.

Das Gespräch an unserem Tisch wird leiser, fast unmerklich, als die ersten Blicke unbewusst zum Eingang wandern. Ein paar Mädels spähen auffällig zu ihnen rüber, doch einer von ihnen scheint sofort im Mittelpunkt zu stehen.

Bene steht auf, ruft: „Carlo, Alter!“, und klatscht ihn per Handschlag ab.

Carlo.

Sein neuer Nachbar.

Mein Unbekannter von der Hausparty.